

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 32, 10. August 1844

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

3ehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 32.

Sonnabend, den 10. August.

1844.

### Briefe eines preussischen Officiers in die Heimath.

(Aus dem vorigen Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

3.

Stasz, den 20. Novbr. 1779.

Civ. Wohlgeboren mir sehr werthes Schreiben nebst Einlage von meiner Mutter habe die Ehre gehabt, am 18. dieses richtig zu erhalten. Ihr Wohlsein freut mich von Herzen und wünsche die dauerhafteste Continuation.

Beinahe sollten Sie mich aber stolz machen; ich habe mich immer für ein ganz gewöhnliches Geschöpf angesehen, welches wenig zu bedeuten hat und keiner Aufmerksamkeit würdig ist. Der Ansicht bin ich auch noch jetzt, indess habe ich, seit ich vernünftig denken konnte, immer so gelebt, daß ich mir Nichts vorwerfen darf, und das giebt mir allerdings eine große Beruhigung für die Zukunft.

Sie verlangen zu wissen, wo ich im vorigjährigen Feldzuge mich befunden? Als Sr. Maj. der König bei Nachod in Böhmen einrückte, machte unser erstes Bataillon von dem Regimente, bei welchem ich stehe, die Avantgarde. Es that die Dienste eines Freibataillons, und jeder Bursche bekam ein Beil, die Verhake aufzuräumen u. s. w. Der König war an unserer Spitze, und Sie können denken, mit welcher Lust wir ihm folgten. Wir dachten schon, es ginge nun so nach Wien, aber es ging nur bis Jaromir, da stand der Kaiser in einem verschanzten Lager. Ich bin noch fest der Meinung, wir

hätten ihn da herausgeworfen, aber unser König sah als ein weiser Herr voraus, daß der Krieg nicht lange dauern werde, und wollte seine Leute nicht unnötig aufopfern. Unser Regiment kam nun zu dem Corps des Generals von Wunsch.

Im Blockhause bin ich nicht mit gewesen, da war Capitain Capeller und Lieutenant von Morien mit 60 Mann von unserem Regimente; ich stand damals in Konzendorf, zwei Meilen davon auf Commando. Beim Entsatze des Blockhauses wurden ein Major, zwei Capitains und neun Lieutenants von unserem Regimente nebst 300 Unterofficieren und Gemeinen gefangen. Sie fragen, ob ich bald Capitain werde? Ja, das kommt auf's Glück an. Unser Regiment besteht aus 4 Bataillons oder 20 Compagnien, und dabei sind 16 Premierlieutenants. Davon habe ich noch drei vor mir, und so kann ich zwischen hier und über's Jahr Capitain sein, wenn der Abgang darnach ist. Wenigstens ist, da ich schon 12 Premierlieutenants hinter mir habe, der weiteste Weg gemacht.

Heute verdanke ich Ihrem Briefe eine wahre Freude. Als ich ihn erhielt, war ich gerade auf Wache, und als ich gestern zu Hause kam, schickte ich gleich meinen Burschen aus, den jungen v. S. . . . . zu erfragen und ihn auf heute zum Caffee zu mir einzuladen. Der gute Junge kam voller Freuden, und ich freute mich gleichfalls einen Landsmann aus der Nähe meines Vaterlandes kennen zu lernen. So viel kann ich Ihnen schon von ihm sagen, daß er sich recht gut aufführt; es ist ein hoffnungsvoller Jüngling. Heute war ich mit dem Major von Conrad in Gesellschaft, bei dessen Compagnie er steht, der giebt ihm das beste Lob; er hat noch vier vor sich zum

Fähnrich. Der gute H. .... war sehr bekümmert, keine Nachricht von den Seinigen zu bekommen; er hatte schon drei Briefe geschrieben, welche unbeantwortet geblieben waren. Wie seine häuslichen Umstände sind, weiß ich zwar nicht, doch glaube ich, daß die Seinigen ihn wohl etwas unterstützen möchten. Für einen solchen jungen Menschen ist es unumgänglich, Zeichen zu lernen; er hat auch in Berlin als Cadet einen guten Anfang darin gemacht; um hier weiter zu kommen, hat er aber Instrumente nöthig, die bis 10 Rthlr. kosten, dann hat er auch noch keine Farben und anderes Zubehör. Sr. Excellenz, der Herr Generalleutnant von Thadden hat für die Junker seines Regiments eine französische Schule auf seine Kosten angelegt, aber der gute H. .... hatte weder eine Grammatik noch andere nöthige Bücher. Ich habe ihm daher einen Ducaten vorgeschossen; seine Gage beträgt monatlich nur 3 Rthlr., und davon kann er nur mit vieler Mühe leben. Ich denke, daß die Seinigen den Ducaten wieder vergüten werden; ist das der Fall, so bitte ich ihn meiner Mutter zu geben. Kann ich sonst Ihnen oder den Verwandten des jungen Menschen dienen, so dürfen Sie nur befehlen, es soll mit Freuden geschehen; auch werde ich ihn oft zu mir bitten, und ihn zu allem Guten ermahnen.

Sie und viele gute Menschen in Barel wünschen mich dort zu sehen? Ob ich gleich nicht gut abkommen kann, und es mir überdies viele Kosten verursachen wird, so ist doch mein fester Vorsatz, im künftigen Jahre nach der Revue, das wäre im Monat September, Urlaub zu nehmen. Wenn ich den König bei seiner Hierherkunft anspreche, und die ist gewöhnlich am 20. August, so könnte ich Anfangs Septembers schon abreisen. Aber 100 Rthlr. gehen mir drauf; nun, das mag sein, ich will gern sparen zur Reise. Aber wenn nur nicht wieder gegen dem Bellona winkt; es scheinen schon wieder Gewitter sich aufzuzühen. Denken Sie an mich, wenn's losbricht, daß ich es vorhergesagt. Ich wünschte nur, unser König wäre 20 Jahre jünger, dann sollte es schon gut gehen. Unser Nachbar ist gar zu unruhig, es wäre wohl nöthig, ihn einmal recht tüchtig zu klopfen.

Damit ich Ihnen doch kein leeres Papier schicke, will ich Ihnen erzählen, wie ich lebe. Meine Zeit, die mir der Dienst übrig läßt, habe ich schon immer der Lectüre gewidmet. Seit zwölf Jahren bin ich in einer Gesellschaft von vierzig Personen, deren jede monatlich 8 ggr. Beitrag giebt. Dafür werden Bücher zum Lesen für die Gesellschaft angeschafft. Alles Neue, was herauskommt, wird gleich gekauft, und alle drei Jahre werden die Bücher unter den Mitgliedern verloost. Ich hatte schon einen großen Vorrath, den ich, als der Krieg anging, verkaufte, was ich indeß jetzt bereue; die Bücher vom Metier hatte ich aber doch behalten. Unsere Gesellschaft ist jetzt wieder im besten Gange; wir haben für 200 Rthlr. Bücher ausgenommen, welche aus dem Beitrag bezahlt werden kön-

nen. Dem jungen H. .... werde ich auch davon zu lesen geben, was sich für ihn schickt.

Sollte dem v. H. .... Geld geschickt werden, und Sie könnten es einrichten, daß meine Mutter außer dem vorgeschossenen Ducaten noch einen bekäme, so wollte ich ihm den wieder auszahlen; hätte man Zutrauen zu mir, so könnte man Alles, was man ihm etwa bestimmt, nur mir zusenden. Gebrauchen kann er es wohl, denn wenn ein Junker Nichts hat als seine Commis-Montirung, dann ist er schlimm daran, denn mit Hofen, Stiefletten und Schuhen kann er nicht auskommen. Ein Reißzeug aber ist ihm unumgänglich nöthig. Bekommt er etwas, so will ich als ein ehrlicher Mann dafür sorgen, daß es gut angewandt wird. Es erfolgt hierbei auch ein Brief von ihm; er würde Ihnen schon früher geschrieben haben, aber, wie er sagt, war der Name Ihres Wohnorts Barel ihm entfallen.

Uebrigens u. s. w.

Verzeihen Sie, daß ich Alles so voll geschmiert; ich bin ein guter Wirth: Alles muß voll sein. Adieu, ich küsse Sie dreimal.

4.

Glatz, den 18. Febr. 1780.

Erw. Wohlgeboren gütiges und liebes Schreiben vom 1. Febr. habe nebst Einlagen und 2 Ducaten richtig erhalten, und zwar schon am 15. d. M. Ich habe Alles dem Herrn v. H. .... richtig übergeben, und danke derselbe für Ihre gütige Fürsorge; ich aber danke Ihnen für Ihre Güte, daß Sie meiner lieben alten Mutter zwei Ducaten zugestellt haben.

Herr v. H. .... ist Säbel-Fähnrich geworden. Das will so viel sagen: er hat das Patent als Fähnrich, aber ohne Datum; dieses wird erst eingeschrieben, wenn er wirklich Officier wird. Dasselbe haben immer die fünf ältesten Junker beim Regimente; sie müssen alle Dienste als Unterofficiere thun, tragen auch die Mentirung derselben, haben jedoch an ihren Säbeln Officiers-Porteepe's und auf ihren Hüften Officiers-Cordons. Er ist im vorigen Monat in diese Charge eingetreten. Das Beste ist, daß ein solcher Mensch nicht mehr mit Fuchteln bestraft wird, auch kann er in alle Gesellschaften der Officiere gehen. Das Benöthigte habe ich ihm gleich angeschafft; es kostet gerade 6 Rthlr. Sein noch vorräthiges Geld ist in meiner Verwahrung. Aus einem Reißzeug ist für dieses Mal also noch Nichts geworden, aber für den Sommer braucht er auch keins; da haben wir Anderes zu thun.

Sie vermuthen, daß wir durch die Bande der Mannerei verbunden sind? Ja, Freund, ich bin so glücklich, ein Mitglied derselben zu sein, und danke der Vorsehung, daß dies Band auch mit Ihnen mich verknüpft und mich berechtigt, den besten Freund, den ich habe, auch als Bruder umarmen zu dürfen. Ich empfehle mich also Ihrer

brüderlichen Liebe. Aus Ihren uneigennütigen Handlungen gegen meine alte Mutter, wie aus Ihren freundschaftlichen Briefen an mich, glaubte ich schon lange den Maurer zu erkennen, aber Sie wissen, lieber Bruder, von welschen Vorurtheilen das große Publikum gegen uns eingenommen ist, und da fürchtete ich denn in Ihrer Achtung zu verlieren, wenn ich mich Ihnen als Maurer entdeckte, und Sie wären es nicht. Nun aber bitte ich Sie —

Sie wünschen mich in Ihrer Nähe, um auch meine persönliche Bekanntschaft zu machen, und meinen Umgang zu genießen? Gewiß würde ich mich glücklich schätzen, wenn dieser Wunsch erfüllt werden könnte; allein es scheint beinahe, als soll ich den noch übrigen Theil meines Lebens außerhalb meines Vaterlandes beschließen. Die einzige Hoffnung, welche mir noch übrig bleibt, ist auf Urlaub zu kommen, und dann auf 2 Monate Ihre mir so schätzbare Gesellschaft zu genießen. Sie schreiben mir u. s. w.

Meiner alten Mutter bitte ich gelegentlich zu sagen, daß ich gesund bin. Der Himmel, der jede menschenfreundliche Handlung belohnt, vergelte Ihnen die Freundschaft, die Sie für dieselbe haben. Ich empfehle sie Ihrer fernern Liebe, und sollte ihr irgend eine Noth zustoßen, so bitte ich ihr mit Hülfe und Rath beizustehen, wie ich von einem ächten Maurer es erwarten darf.

Die Einlage bitte ich gütigst nach \*\*\* zu besorgen; es ist ein Brief von mir an Herrn v. H..... dabei, um ihm die Umstände seines Veters ausführlich mitzutheilen. Ich bitte mich der ganzen Familie von H..... zu empfehlen, und werde mir allezeit eine wahre Freude daraus machen, dem jungen H..... nützlich zu sein. Er kommt fast täglich zu mir, und wir sprechen so oft von Ihnen, daß Ihnen gewiß die Ohren klingen müssen.

Ihnen u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Hutabnehmen.

Unlängst lasen wir in den Zeitungen, daß in Düsseldorf sich ein Verein gebildet habe, um das in jeder Art so lästige »Hut- und Mützen-Abnehmen« als Zeichen des Grußes abzuschaffen. Jeder Theilnehmer zeichnet sich dort durch Tragen einer Kokarde aus. — In Berlin ist kürzlich ebenfalls ein solcher Verein in's Leben getreten. — Einen Verein sollte man das eigentlich gar nicht nennen, sondern eine Uebereinkunft genügt, und der Zweck derselben muß sein, einen allgemeinen Gebrauch daraus zu machen.

Schon im sechszehnten Jahrhunderte (erzählt der in diesen Tagen erschienene »Gesellschafter«) eiferte man gegen diese übertriebene Höflichkeit, und in der Tafelord-

nung für fremde Kaufleute in Frankfurt a. M. v. J. 1556 heißt es: »Wer gegen den andern den Hut oder das Barett rückt, oder abzieht, zahlt einen Kreuzer.«

Hin und wieder haben wir auch hier vernommen: »Ach wenn nur einmal das fatale Hutabnehmen nicht mehr wäre!« — Wohl, rasch zur That! wir wollen uns über das Vorurtheil der nur anscheinend geringeren Höflichkeit hinwegsetzen, und von nun an den Hut nicht abnehmen. Kann man denn nicht durch eine Salutation mit der Hand, oder einen »guten Tag« dasselbe ausdrücken? — Wir glauben, daß der Vorgesetzte von seinem Untergebenen nicht mehr verlangt, als die gehörige Achtung, und diese kann ihm eben so gut auf diese, als auf die alte lästige Weise gezollt werden. Nur bei der Großherzoglichen Familie müßte eine Ausnahme gemacht werden.

Eine kleine Kokarde aber zum Anstecken an Hut oder Mütze würde durch einen Posamentier, der eine Speculation daraus machen könnte, leicht und billig zu bekommen sein. Wer diese z. B. trüge, von dem könnte angenommen werden, daß er Jedermann seine volle Achtung ohne Hutabnehmen bezeige.

Sollten andere Meinungen hinsichtlich dieser Uebereinkunft sich aussprechen wollen, so wird die Redaction dieser Blätter gewiß bereit sein, solche mitzutheilen.

Das wird sie, obgleich sie der Ansicht ist, daß eine solche Uebereinkunft hier in Oldenburg nicht durchdringen wird. Schon im Jahre 1791 wurde ein solcher Verein gestiftet,<sup>\*)</sup> aber er hatte keinen Bestand. Sieben und zwanzig Jahre später wurde er abermals versucht, und kam zu Stande<sup>\*\*)</sup>; aber schon nach einem Jahre entstand die Klage, daß die getroffene Uebereinkunft nicht gehalten werde<sup>\*\*\*)</sup>. Seitdem sind nun wieder 23 Jahre verfloßen; welche Gründe hat man zu hoffen, daß es nun besser gehen werde?

### Entgegnung.

Motto: »Bleibt bei der Sache, Sir!«  
Schiller's »Maria Stuart«.

Dem Hrn. X., welcher in N<sup>o</sup> 31 der Mittheilungen eine Stelle aus den von mir vor Kurzem veröffentlichten »Geheimnissen von Oldenburg« als eine Ineptie hinzustellen sehr angelegentlich bemüht gewesen ist, erwidere ich mit Hinweisung auf das obige Motto, daß es gar nicht darauf ankam, die Frage zu untersuchen: was das eigentlich für ein Ding sei, was wir »Staat« nennen?, und daß ich, da ich das Volk als Brodherrn der Beamten ansehe, nur deshalb den Bürger und Landmann allein als

\*) Bl. verm. Inb. B. 4. S. 187. 337.

\*\*) Dibb. Bl. 1818. S. 803.

\*\*\*) Dibb. Bl. 1819. S. 295.

»Volk« bezeichnet habe, weil doch diese, und nur diese, Alles das aufbringen und hergeben müssen, was zur Staats- haushaltung erforderlich ist. Sonst kann ich Hr. K. die beruhigende Versicherung geben, daß ich auch ihn — da er doch wahrscheinlich weder Bürger noch Landmann ist — als zum Volke gehörig betrachte.

Da Hr. K. jedoch die angezogene Stelle aus meiner Broschüre mißverstanden und ihr deshalb eine falsche Aus- legung gegeben hat, so erlaube ich mir, ihn über den Sinn derselben mit einigen Worten aufzuklären.

Die Staatsbeamten sind des Volkes wegen da (unter Volk verstehe ich, mit Hr. K. Erlaubniß, hier wieder vorzugsweise den Bürger und Landmann); das Volk muß das hergeben, was zum Unterhalt der Beamten erforder- lich ist, diese sind also insofern, weil vom Volke bezahlt, auch die Diener des Volkes. Wir wissen sehr wohl, daß sie andererseits auch wieder dem Volke vorgesetzt sind, aber dieses superieure Verhältniß findet nur dann Statt, wenn sie die Ausübung ihrer dienstlichen Obliegenheiten mit dem Volke in Verührung bringt. Widersinnig ist es aber, wenn die Beamten zu jeder Zeit sich als die Vorgesetzten des Volkes, und demgemäß den Bürger- und Landmanns- stand als untergeordnete Classen betrachten, die sie, z. B. in gefelliger Beziehung, nicht als gleich berechtigt erachten.

Um nun einem hochmüthigen Beamtengeiste entgegen- zutreten, der zu glauben scheint, daß Bürger und Land- leute nur der Beamten wegen da seien, habe ich bemerkt, daß letztere nur als die Diener des Volkes, also in ge- wisser Hinsicht von demselben abhängig, betrachtet werden könnten. In dieser Beziehung habe ich dann gleichniß- weise des Verhältnisses der Domestiken zu ihrer Herrschaft erwähnt, zugleich aber ausdrücklich bemerkt, daß dieser Vergleich allerdings nicht durchaus passend sei, und daß ich nur eine gewisse Aehnlichkeit darin finde.

Hr. K. hat es nun aber für gut gehalten, diese Be- merkung gänzlich unberücksichtigt zu lassen, und behauptet derselbe, ich habe gesagt: »Die einzelnen Staatsbeamten seien Diener der einzelnen Bürger und Landleute, und diese die Brodherren, welchen die Beamten aufzuwarten hätten und dafür bezahlt würden.« — Von einzelnen Be- amten, einzelnen Bürgern und Landleuten, Aufwarten u. ist aber in meiner Broschüre gar nicht die Rede.

Ich erkläre daher hiermit, daß Hr. K. Unwahrheiten vorgebracht, und durch Auslassung der vorerwähnten Be- merkung den Sinn meiner Worte wesentlich entstellt hat.

Ich gebe zu, daß ich in meiner Broschüre mich um den Unterschied zwischen »Volk« und »Staat« nicht son- derlich bekümmert habe. In Bezug auf meine Bemerkun- gen ist aber höchst gleichgültig, ob der Staat entweder aus den gegenwärtigen Staatsbürgern besteht, oder von densel- ben gleichsam getragen wird. Hr. K. hätte demnach seine

staatswissenschaftlichen Witzereien sparen können, denn die Erörterung über den Unterschied zwischen Volk und Staat hat mit der von mir berührten Sache Nichts zu thun, weshalb ich dem Hr. K., damit er sich in Zukunft dar- nach richte, noch einmal wohlmeinend zureufe: »Bleibt bei der Sache, Sir!« Ralph.

### Auch ein Wunsch, wenn auch kein Glückwunsch.

Es macht gewiß auf Jeden, dessen Herz noch nicht aufgehört hat für das Wohl der Menschheit zu schlagen, einen schmerzlichen Eindruck, wenn er sieht, wie Manche ein offnes, freies Streben für dasselbe ohne Gegengründe herabzuziehen und lächerlich zu machen, oder durch Hätze- leien, Persönlichkeiten und Consequenzmachereien zu unter- drücken suchen.

Geschieht dies noch dazu einem offnen Gegner gegen- über versteckt, so ist man versucht es mehr der Feigheit und Unredlichkeit, dem Neide und bösen Willen, als einem, immerhin unverzeihlichen, Leichtsinne zuzuschreiben; und demselben weniger als einer Schwachheit, denn als einem wahren Uebel ohne Schonung entgegen zu treten.

Möchten doch dergleichen literarische Gassenbuben, die sich nicht entblöden denjenigen hinterwärts mit Schmutz zu bewerfen, von dem sie voraussetzen können, daß er nicht wiederwirft, ihren Namen nennen, damit sie sich den off- nen Blicken gegenüber ihrer Waffe schämen lernen; und möchte dergleichen Gesinnungslosigkeit immer mehr und mehr abnehmen! H. Hoyer.

### Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. Aug. 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 86) Johann Diederich Martens und Gesche Sophie Beblau, Eversten.
2. Getauft: 228) Johanne Wilhelmine Helene Antonie Grube, Oldenburg. 229) Johann Hermann Hinrich Freese, Blo- bersfelde. 230) Johann Gerhard Winkler, Nadorst. 231) Magda- lene Gerhardine Monnich, Oldenburg. 232) Johann Georg Adolph Scheper, aus. d. Heil. Geistthor. 233) Anna Felene Gerbardine Hullmann, Eghorn.
3. Beerdigt: 173) Anna Margarethe Sophie Dismann, 9 M., Nadorst. 174) Wäbke Janssen, geb. Helms, 69 J., Nadorst. 175) Johann Heinrich Meyer, 2 J., aus. d. Haarenthore. 176) Jo- hann Friedrich Joseph Müller, 44 J., Oldenburg. 177) Heinrich Kessner, 74 J., Gerberhof.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 11. August.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Assistenzprediger Kindt.

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreihunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 33.

Sonnabend, den 17. August.

1844.

### Briefe eines preussischen Officiers in die Heimath.

(Aus dem vorigen Jahrhunderte.)

(Fortsetzung.)

5.

Glaz, den 5. Juli 1780.

Sw. Wohlgeboren bitte ich vielmals um Vergebung, daß ich schon wieder mit einem Schreiben incommodire; das Zutrauen zu Ihrer mir sehr schätzbaren Freundschaft und brüderlichen Liebe läßt mich diese Vergebung hoffen.

Ich habe an Dieselben mit Ausgang Februars geschrieben, auch etliche Einlagen von dem jungen v. S. . . . . an seine Familie mit beigeschlossen; weil nun gar keine Antwort erfolgt ist, so befürchte ich, daß der Brief verloren gegangen.

Der junge v. S. . . . . ist seit einem Vierteljahr recht elend gewesen; er hat einen starken Fluß auf den Augen. Alle Doctoren und Regiments-Feldscheerer haben beinahe alle ihre Künste an ihm erschöpft, und alle mögliche Kuren angewandt, besonders Augen- und Reinigungs-Kuren, Vesicatorien, Bluteigel, Fontanellen, seidene Schnur im Nacken durch die Haut gezogen u. Es hat zwar Etwas geholfen, aber noch nicht völlig. Jetzt hat man angefangen eine Salivations-Kur zu probiren, weil diese, nach der jetzigen Art, für Alles helfen soll. Sie können denken, Freund, was der gute Mensch ausgestanden hat. Mein Kummer ist hierbei nicht klein gewesen, denn was sollte der junge Mensch machen, wenn er sein Gesicht ganz ver-

löre? Gott aber wird wohl helfen; auch giebt der Regiments-Feldscheer jetzt gute Hoffnung. Weil der junge S. . . . . nach der Regel des Dienstes wie die anderen Unterofficiere mit den gemeinen Burschen in Einem Quartier liegen mußte, solches aber bei seiner Krankheit nicht anging, auch ich ihn nicht in's Lazareth bringen lassen wollte, wo er wohl vor Ekel und Grauen hätte sterben können, habe ich ihm neben meinem Quartier eine kleine Stube gemiethet, wo Stube und Bette monatlich 20 ggr. kosten; mein Bursche wartet ihm auf. Ich weiß, welche Pflichten mir als Maurer obliegen; auch ist es ja fast mein Landsmann. Ich möchte nur seine Vermögensumstände kennen, und ob er Etwas zuzusetzen hat oder nicht. Nun, wenn er auch Nichts hat, soll er doch wenigstens so lange er krank ist, keine Noth leiden. Seinem Bruder in Breslau hat er einige Male geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Er ist folglich von Allen verlassen, und ich bin sein einziger Trost. Ich bitte es doch der Familie zu melden, daß der arme Mensch krank ist.

Was mich betrifft, so bin ich Gottlob gesund. In etlichen Tagen geht unsere Exercier-Zeit an und dauert zwei Monate; Gott stärke meine Brust und Lunge, eine Compagnie von 122 Mann zu überschreien. Ist die Exercier-Zeit vorbei, dann werde ich Ihnen schreiben, ob ich auf Urlaub komme oder nicht. Sie können nicht glauben, wie gern ich noch einmal mein liebes Vaterland sehen möchte!

Einliegendes ist von dem Junker v. S. . . . .; ich bitte solches gehörigen Orts zu besorgen. Vielleicht, wenn er einen Brief von den Seinigen bekommt, heitert ihn das ein wenig auf; ich bin recht bekümmert um ihn.